

Die schweizerische Seemacht [Professor Gscheidtli]

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **8 (1882)**

Heft 31

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die schweizerische Seemacht.



Mit gewohntem nautisch-geographischem Scharfblick hat man in der französischen Kammer die Schweiz als neutralen Posten zu Schiffe vorgeschlagen, um den Suezkanal zu beschützen. Eidgenossen! zeigen wir uns dieser Ehre würdig! Kein Augenblick ist günstiger, als der gegenwärtige, die Größe unserer Marine der Welt zu entfalten. Noch sind unsere Turner von Aarau her so pudelnas, daß es ihnen auf ein Bißchen mehr nicht ankommt und ihnen süßlich nur gratuliert werden kann zum Umsatteln vom Red auf die Bramstange. Wenn auch unser französische Gönner hauptsächlich aus dem Anhören des Liebes: „Das Schiff streicht durch die Wellen“ die Ueberzeugung von der Existenz einer schweizerischen Marine geschöpft hat, so greifen wir den sehr glücklichen Gedanken desto freycineller auf und gläubstöhnen wir nicht darüber, daß das Luzerner Schwing-

fest am Bord des Admiralschiffes „Vaterland“ abgehalten werden muß. Dadurch kommt doch endlich einmal Schwung in daselbe. — Der Mangel tüchtiger Boosten darf uns nicht abhalten, die Expedition zu übernehmen. Die unglaubliche Geschicklichkeit, womit der Wetterprophet mit

freundlich tröstenden Ausdrücken zwischen den Klippen „fortdauerndes Gunde-wetter“ und „zunehmende Sündsflut“ hindurch lavirt, befähigen ihn zur Steuer der öffentlichen Meinung auch in den verzwicktesten Lagen. Schwieriger dürfte bei der großen Masse das Landen der Flotte sein und würde man am zweckmäßigsten die zürcherischen Kindergärten dafür wählen, welche total auf dem Trocknen sind. Die nöthigen Schiffskommandeure werden schnell gewonnen sein durch die Auswahl von Notaren, Verwaltern, Postdurchgängern u., welche gewohnt sind, Alles „für nas“ zu nehmen. Die Route wäre etwa folgende: Nach glücklicher Umgehung der Tramway-Klippen am Dimmatquai nimmt man die Nordostbahn dividende als Ballast ein, weil dadurch keine zu große Beschwerung eintritt und dampft direkt nach Bern. Es geht daselbst jetzt so rasch vorwärts, daß die Matrosen den Syrenenstimmen der Landesväter, welche stets zum Stillstand einlullen, keine Zeit haben, Beachtung zu schenken. So wird man dann nur noch am suspendirten Kapuzinerkloster in Guschelmuth zu halten haben, um die eines frischen, fröhlichen Wanderlebens gewohnten Baganen als Schiffsjungen aufzunehmen. Der Seeweg nach Genf liegt eben so klar auf der Hand, als die Fortschaffung von da nach Aegypten, wohin die Genfer ja schon ganz anderes Zeug geschafft haben. So ziehet denn hin, wadere Seeleute und thut eure wässerige Schuldigkeit! Wenn aber die Stunde der Heimfahrt schlägt, jaget nicht vor Sturm und Finsterniß, nehmt Corrado Corradini an Bord als Steuermann, er weiß, stets am Besten, wo Mehr-Busen zu finden sind.

Was ist unendlich?

Die Vergroßerung der Irrenhäuser, wenn es mit der jetzigen europäischen Politik nicht bald zu Ende geht.

Ein Unsterblicher.

Nenne mir, Muse, den Mann, der in ächt herostratischer Weise, Da es ihm anders nicht glückt, strebt der Unsterblichkeit zu?	Menoud.
Was sonst könnt' Heimat Dir sein als jene Stadt, die am unfröhlichen Zieh'n ließ die Väter der Lüge, die Väter des Ordens Jesu,	Menoud?
Doch was will man von dem Land, in dessen Regierung er sitzt, der Rappen der Waisen begehrt für seine strogende Truh',	Menoud!
Wunders genug, daß man dort noch fand den wadernen Richter, Der seiner gierigen Frage rief ein: Apage! zu	Menoud!
Doch Berewigung wahrlich hat er seinem Namen errungen, Weil man in Freiburg hinfort statt Tartüffe saget:	Menoud.

Wie es einem gewissen Frommen ist.

Ihm ist's ganz rübenrunderlich,
Ihm ist's im Dunkeln munterlich,
Ganz weltmoralverbesserlich
Und cœlibat-vergesserlich.
Ihm ist's so „helfer“ wonniglich,
Ganz Dulcinea-honiglich.
Ihm ist's ganz Keritasterlich
Und tonsurbergamasterlich,
Kagenmusk veracherlich,
Nach höhern Dingen schwacherlich,
Als Gutut wohl sich dunklerlich,
Ganz Entlebuch farrhunkerlich.

Witterungsbericht des „Nebelpalter“.

Der Stillstand der schweizerischen Vorstände über das Abstimmungs-
resultat ist zwar lebhaften Jubel- oder Fluchstürmen gewichen, ohne indessen
die erwartete Fluth von Festessen zur Folge gehabt zu haben, weil man es
an der vorausfühllichen Depression der ruinirten Landleute es sich genügen
lassen will. Das Minimum der Hoffnungslosigkeit vertheilt sich auf die
Hoteliers und die Gotthardaktionäre. Nur die ultramontane Temperatur ist
im Steigen begriffen, da man sich überzeugt hält, das exercitium negationis
mit ihrem pecus vocis werde auch bei dem drohenden Schulgewitter zu
Niedererschlagen und Auslöschen des Blitzes führen.

Ausichten für die Woche: Tendenz zu fortdauerndem Gegentheil von
der Witterungs-Prognose.

Französisch

J will nit, i Freycinet (lies: fressi' sie net);
So riefen die Herren Minister!
Und als das Liedchen zu Ende war,
So hieß es: „Ab den Schienen ist er!“

Stanislaus an Ladislaus.



Jch bringe Thier aine Botsch—astt und Neigkeit, thi Thich gewuß recht
herzlich freit. Du prauchsch jetz nicht meer zu topen und zu raafen und
for Wut otter Zurore then Ring auß the Nasen fassch weg zu plaafen;
kannsch fon Altorf piß Wasen wider ruhig grafsen, brauchsch vor Born
und Unwillen wetter laut noch im Stillen zu prillen, kriegsch for Ehrger
wetter Jungenträps noch die Winterpäscht — sondern das nächst Jaar das
Schigenfäscht. Justitia facta est hinterm Urnerloch. Die Ticinesi haben's
ferworfen, Du bekommisch doch. Bischt aper auch der rächte Kerl dazu. Thu
Theine „Göschinen“ auf und laß ainen „Muh“. Du fermagsch die Gz-
genossen, die schon manchen Bol geschossen, währent einigen Tagen saust er-
tragen, hascht ja als animal ruminans einen fiersachen Magen und mit
gehöriger Muni—Zion bischt auch beschlagen a priori et a posteriori schon.
Höre also auf zu stambsen und zu schnauben, fides te adjuvit, es halff
Thier Thein Glauben; spes te non fefellit, die Hoffnung gina Thier nicht
zu Schanten, Du gehrsch zu den Schitzen und zwahr zu den gewandten
und thi amor patriæ, Kläpe des Fatterlanz, hält Deine Hörner schon in
der Schanz. Kannsch nun fon Glick und Nummern treimen und muhen mit
den Muheimen, denn ein Schießen ist im Grunde nie viel besser als eine
Lotterie. Du stecksch dann keinen Gesslerhut auf die Stange, wetter mit
Impf: noch sonchigem Zwange, kannsch Thich gettlich gaudiren, ohne
Wackinazi—âne—Stoff zu linseriren, womit ich ferpleipe Jaar ein, Jaar
aus, Thein tibi vive valeque zuruferent

Stanislaus.